

JIMMY SPIDER

VON RAPHAEL MARQUES



...EIN FANTASY-AGENTEN-THRILLER

Raphael Marques

Jimmy Spider Folge 34

Jimmy Spider und die Rache des Inders

www.geisterspiegel.de

Cover © 2008 by Tommy Tohang
Coverbild © 2008 by Michael Sagenhorn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Jimmy Spider und die Rache des Inders

Schweigend betrachtete Mister Colt den Bildausschnitt, der ihm Aufnahmen des Urwaldes unterhalb des Flugschiffes zeigte. Es war noch immer tiefste Nacht, aber manchmal erhellten ein Feuerschein oder vereinzelt elektrische Lichter die Dunkelheit.

Letztere waren in den vergangenen Stunden aber immer seltener geworden. Je tiefer die *Excelsior* in den Dschungel hineinflug, desto dünner wurde die Besiedelung. Es schien, als würden die Menschen den Wald aus irgendeinem Grund meiden. Als würde dort etwas Böses lauern ...

»Wenn die wüssten ...«, murmelte der schwarzhaarige Mann vor sich hin. Niemand dort unten ahnte, welches Grauen auf sie zukam. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen, aber der Tag würde kommen, an dem nichts mehr so sein würde, wie es einmal war. Und davor würde ein Mann die Verantwortung tragen: Vijay Brahma Singh.

In den letzten Stunden hatte Colt viel über seine Mission nachgedacht. Eigentlich war Singh nie Teil der Pläne gewesen, die seine Hintermänner aufgestellt hatten. Aber einige unvorhersehbare Verzögerungen in deren Ablauf hatten dazu geführt, den indischen Top-Terroristen zu reaktivieren.

Colt wusste, dass dies ein Spiel mit dem Feuer war. Natürlich hatten sie ein Bündnis mit der Singh-Bruderschaft geschlossen, aber würde sich der Inder auch wirklich daran halten? Colt hatte da so seine Zweifel. Singh war ein mächtiger Mann, der sich nicht so leicht an der langen Leine führen lassen würde.

Im Moment befand sich außer ihm nur Mister Sauer auf der Brücke, der ohne ein Wort von sich zu geben das Flugschiff in Richtung des angepeilten Zieles lenkte.

Plötzlich begann vor Colt ein gelber Knopf zu leuchten. Der Mann wusste, was dies zu bedeuten hatte – seine Vorgesetzten wollten mit ihm in Kontakt treten.

Sofort drehte sich Colt herum, um den einzigen möglichen

Zeugen eines solchen Gesprächs loszuwerden. »Mister Sauer?«

Der Steuermann gab keinen Laut von sich. Offenbar war er aufgrund der äußerst spektakulären letzten Stunden glatt eingeschlafen.

»Mister Sauer!« Diesmal rief er etwas lauter. Und tatsächlich – der Steuermann regte sich.

»Ähm, ja – Sir?«

»Wenn Sie sofort auf Autopilot stellen und den Raum verlassen, vergesse ich ihr kleines Schäferstündchen mit der Steuerkonsole.«

»Natürlich.« Der Mann war noch immer etwas schlaftrunken, schaffte es dann aber doch, ein paar Knöpfe zu drücken. Danach machte er sich auf dem Weg zum Ausgang, mehr schwankend als gehend.

Als sich die Tür hinter Sauer schloss, atmete Colt einmal durch. Bei der Army hätte er bei solch einem Verhalten sofort dafür gesorgt, dass der Kerl nie wieder das Steuer von irgendetwas übernommen hätte. Aber er war ja nicht mehr bei der Army ...

Colt drückte auf den blinkenden Knopf. Die Aufnahme des nächtlichen Urwaldes verschwand und machte Platz für ein hartes Männergesicht. Colt wusste um die Stärke und Macht seines Gegenübers. Der andere Mann, von dem lediglich der Kopf mit den schwarzen Haaren und ein Teil der Schultern zu sehen waren, trug eine Uniform und ein schwarzes Stirnband.

»Schön, Sie zu sehen, Commander Colt. Wie ist der Status unserer Mission?«

»Alles läuft nach Plan, General. Singh befindet sich mit seinen Männern im Aufenthaltsraum. Das Flugschiff befindet sich gerade über dem indischen Bundesstaat Schaaat... Moment, wie hieß er noch gleich ...«

»Chhatisgarh«, half ihm sein Vorgesetzter aus.

»Danke. Jedenfalls sind es noch 15 Meilen bis Orissa.« Orissa war ein weit im Osten gelegener Bundesstaat Indiens.

»Das bedeutet, es sind nur noch wenige Minuten bis zum Ziel.

Sehr gut, Sie liegen genau im Zeitplan. Aber denken Sie daran: Halten Sie sich nicht zu lange mit dem Tempel auf. Ihr Ziel ist Singhs Nebelinsel, der Zwischenstopp in Orissa ist nur eine Gefälligkeit an unseren neuen Verbündeten.«

»Ja, Sir. Ich werde daran denken.«

»Davon gehe ich aus.«

Nach diesem Satz beendete der General die Verbindung.

Colt atmete einmal tief durch. Er wusste genau, wenn er mit seiner Mission scheitern würde, würden Köpfe rollen – und seiner würde dabei die Spitze übernehmen. Andererseits, was sollte schon schief gehen?

Plötzlich öffnete sich die Tür zur Kommandozentrale. Jemand schob sich auf die Brücke – niemand anderes als Vijay Brahma Singh. Der Inder war ein Koloss von einem Mann. Von der Größe überragte er Colt um fast drei Köpfe.

Jemand hatte ihm einmal erzählt, Singh könnte mit einer Hand den Kopf eines Menschen zerquetschen. Ob dieses Gerücht einen wahren Kern besaß, wollte er lieber nicht herausfinden.

Mittlerweile trug Singh nicht mehr seine Sträflingsuniform, sondern einen schwarzen Anzug, sogar mit Krawatte. Stand heute Nacht etwa noch eine Beerdigung an?

»Es freut mich, Sie hier alleine anzutreffen, Mister *Colt*.« Seine Stimme war mehr ein Grollen, das aus irgendeiner unendlichen Tiefe zu dringen schien. »Es gibt da etwas, dass ich mit Ihnen besprechen muss.«

Colt hatte Mühe, den richtigen Tonfall zu treffen. »Ich habe für Sie immer ein offenes Ohr, Mr. Singh.«

Etwas blitzte in Singhs dunklen Pupillen auf. Offenbar war er es nicht gewohnt, von seinen Verbündeten mit *Mister Singh* angesprochen zu werden. Aber falls er sich tatsächlich darüber ärgern sollte, so gelang es ihm, diese Gefühle vollständig zu unterdrücken.

»Da bin ich sicher. Um was es mir geht, ist unser Ziel – unser eigentliches Ziel. Sie wissen doch, welche Funktion meine Insel

einnimmt, oder?«

»Natürlich.«

»Nun, ich wusste ja nicht, wie viel man Ihnen über mich berichtet hat. Was mich nun interessieren würde: Werden außer der Besatzung dieses Schiffes noch weitere Ihrer Soldaten auf der Insel eintreffen?«

Langsam fragte sich Colt, worauf Singh mit seiner Fragerei hinauswollte. Trotzdem gab er ihm eine normale Antwort. »Dahin gehend ist nichts geplant.«

»Danke für Ihre Auskünfte.« Mehr sagte Singh nicht zu dem Thema.

Colt hatte der Verlauf des Gesprächs alles andere als gefallen. Es schien ihm, als hätte Singh mehr Pläne, als ihm und seinen Vorgesetzten bekannt waren. Oder interpretierte er etwa zu viel in diese harmlos wirkende Unterhaltung hinein?

Er kam nicht mehr dazu, seine Gedankengänge weiterzuführen, denn plötzlich erklang ein sirrendes Geräusch. Das Flugschiff hatte sein Ziel erreicht!

»Alle sofort auf die Brücke!«, rief Colt ins Bordmikrofon.

Nicht mal eine halbe Minute später hatte sich seine gesamte Mannschaft eingefunden und ihre Plätze eingenommen. Miss Derringer hatte sich auf einem Sitz links neben ihm niedergelassen und blickte ihn schweigend an. Ob sie sauer war, dass er die Nacht auf der Brücke verbracht hatte?

»Der Brahma-Tempel befindet sich jetzt in Sichtweite«, gab Mister Magnum zu verstehen.

»Auf den Hauptschirm!«, befahl Colt.

Magnum führte den Befehl sofort aus.

Was die Besatzung der *Excelsior* dann sah, ließ ihnen eine Gänsehaut über den Rücken laufen ...

Starr vor Schreck musste ich mit ansehen, wie der Namenlose

seinen Dolch auf meine frühere Geliebte Shatarupa Singh niedersausen ließ. Meine Desert Eagle lag außer Reichweite, und hinter mir lauerten drei weitere dieser zombieartigen Gestalten, um mich mit ihren Stichwaffen zu Hackfleisch zu verarbeiten.

Plötzlich fiel ein Schuss. Der Namenlose, der gerade noch hatte zustechen wollen, wurde nach vorne geschleudert. Erst jetzt erkannte ich, dass ihm der halbe Kopf fehlte. Sein Dolch zischte dennoch zu Boden, traf aber nur die Teerauflage neben dem Kopf der Inderin.

Sofort fuhr ich herum. Die drei Namenlosen hinter mir hatten allesamt ihre Waffen gezogen und waren bereit, sich auf mich zu stürzen. Aber dazu kam es nicht mehr.

Erneut wurde geschossen. Der Linke der Angreifer wurde in die Brust getroffen, den Mittleren erwischte eine Kugel am Kopf. Die dritte Gestalt schaffte es schließlich noch, sich mir entgegen zu werfen, aber bevor sie wirklich zustechen konnte, wurde auch ihr Kopf von einer Kugel zerstört.

Meine Gegner waren tot – aber wer hatte geschossen? Bis jetzt hatte ich unseren Lebensretter noch nicht zu Gesicht bekommen.

Ich kroch zu Shatarupa hinüber, die noch immer geschockt auf dem Boden lag.

»Hey, alles klar?«, flüsterte ich ihr zu, während ich über ihr Gesicht streichelte.

Es war, als hätte ich damit den Schleier, der ihren Geist umgab, weggestrichen. »Ja, Jimmy, es ist alles in Ordnung. Was ist denn nur passiert?«

Ich lächelte ihr beruhigend zu. »Die Namenlosen, sie haben uns angegriffen. Aber jetzt ist alles vorbei. Sie sind tot.«

»Hast du ...?«

»Nein, das war jemand anderes.«

Ich ließ meinen Blick über die Umgebung gleiten. Die Dunkelheit verhüllte so einiges, aber etwa zehn Meter entfernt, neben dem Licht einer Straßenlaterne, entdeckte ich eine Gestalt. Einen Schatten, der etwas in der Hand hielt, das mich an eine Pistole

erinnerte.

Schritt für Schritt näherte sich die dunkle Gestalt, ohne einen Ton von sich zu geben.

Langsam machte ich mir darüber Gedanken, wer unser geheimnisvoller Retter sein könnte. Dave Logger? Wohl eher nicht. Einer der McLaughingtons? Denen traute ich einen derart düsteren Auftritt nicht zu. Vielleicht ein weiterer Schattenmann, ein Bekannter von dem, dem ich vor einiger Zeit in einer stillgelegten Bahnhofstoilette hier in Manchester begegnet war?

Endlich hatte sich der Mann (so viel hatte ich schon feststellen können) dem Café *Chéri* so weit genähert, dass ich ihn dank der Außenbeleuchtung erkennen konnte. Ich sah seine Hautfarbe, die einen südländischen Teint besaß, seine schwarzen, nach hinten gegelten Haare und seine dunkle Kleidung, eine dunkelbraune Jacke und eine schwarze Hose.

Als ich sein angespanntes Gesicht erkannte, wusste ich, wen ich da vor mir hatte. Ich hatte ihn schon einige Male gesehen, aber nie ein Wort mit ihm gewechselt. Er war Simon, der Leibwächter von Albert Scarfe, dem früheren Partner meines leiblichen Vaters bei der TCA, der innerhalb der Organisation noch immer eine hohe Position bekleidete. Aber was zum Henker tat sein Leibwächter hier?

»Haben Sie mich mittlerweile erkannt, Spider?«, fragte er mit deutlich französischem Akzent. Dank seines Aussehens konnte ich davon ausgehen, dass er zumindest zum Teil aus einer der ehemaligen nordafrikanischen Kolonien Frankreichs stammte.

»Nach einigem Überlegen schon.«

»Gut.«

»Und weiter?« Offenbar war mein Gegenüber keine längeren Konversationen gewohnt.

»Was weiter?«

Dem Kerl musste man wirklich alles aus der Nase ziehen. »Was zum Beispiel tun Sie eigentlich hier?«

»Ihnen das Leben retten. Nach was sieht es denn sonst aus?«

Langsam ging mir der Typ auf die Nerven. Mittlerweile hatte ich mich wieder aufgerichtet, die Desert Eagle an mich genommen und auch Shatarupa auf die Beine geholfen.

»Ich meine, warum sind Sie überhaupt hier? Sind Sie mir gefolgt?«

»Oui. Einen Moment, ich kenne da jemanden, der Ihnen das besser erklären wird.« Simon zog ein Handy aus einer Jackentasche hervor, drückte einige Tasten und hielt sich das Gerät ans Ohr. »Er ist hier. Lebendig«, sagte er nach einigen Sekunden und reichte mir sein Mobiltelefon.

Ich nahm es mit der linken Hand entgegen und hielt es mir ans Ohr. »Mit wem habe ich die Ehre?«

Aus dem Hörer erklang ein Lachen. »Mit einem alten Freund, hoffe ich zumindest. Hier ist Albert Scarfe.«

Ich hatte ihn schon an der Stimme erkannt, ihn aber nicht unterbrechen wollen. Insgeheim musste ich zugeben, dass ich zu Scarfe ein weitaus besseres Verhältnis hatte wie zu Sir Gerald, meinem Vater. »Dann habe ich die nächtliche Begegnung mit Ihrem Leibwächter wohl Ihnen zu verdanken.« Obwohl er mich immer duzte, konnte ich mir bei ihm das ›Sie‹ einfach nicht abgewöhnen.

»Ganz genau. Dein Vater und ich dachten, dass dir etwas zusätzliche Sicherheit gut tun würde.«

»Dann wissen Sie also von Singhs möglichen Ausbruch?«, fragte ich etwas überrascht.

»Nicht nur von einem möglichen – es ist bereits geschehen. Er ist frei.«

Ich musste kurz schlucken. Natürlich, Shatarupa hatte mir berichtet, dass Singhs Befreiung wohl nicht zu verhindern sein würde, aber dass einer der gefährlichsten Verbrecher der Welt nun auf freiem Fuß war, verschaffte mir nicht gerade ein wohlige Gefühl. Ganz davon abgesehen, dass er mit Shatarupa, mir und rein zufällig auch meinem Vater noch einige Rechnungen offen hatte.

»Das hat dich geschockt, oder irre ich mich?«

»Ein wenig«, gab ich zu. »Aber wie konnte das geschehen?«

»Das ist eine Frage, die wir uns auch stellen, aber besser nicht am Telefon besprechen sollten. Ich traue unserem Verein nicht mehr hundertprozentig über den Weg. Singhs Ausbruch war schließlich nicht das einzige *ungewöhnliche* Ereignis in letzter Zeit. Ich brauche da nur an den Mona-Lisa-Fall zu denken ...«

Da hatte Scarfe recht. Damals hatte ein gewisser Commander Rathbone, ein Mitglied der TCA, geplant, mich zu töten und mit Raymond Sterling und der Mona Lisa zu fliehen. Erst ein geheimnisvoller Schütze hatte mich davor bewahrt, zum mutmaßlich ersten Schweizer Käse zu werden, der in den Sümpfen von Louisiana verrottete.

»War Simon auch damals mit von der Partie?«, fragte ich, auf die Ereignisse in den USA anspielend.

»Nein. Wie kommst du darauf?«

»Ach, nur so.« Ich wollte ihm nicht unbedingt auf die Nase binden, dass der Schütze damals versucht hatte, mich in das sogenannte House B der TCA zu lotsen, von dem ich bis heute nicht wusste, um was es sich dabei handelte. »Wie soll es jetzt weitergehen?«, fragte ich stattdessen.

»Simon wird dich und Mrs. Singh an einen sicheren Ort bringen, was vorerst *Oliver's Antiques* sein wird.« Das Geschäft, das Scarfe mir genannt hatte, war in Wirklichkeit eine Art Geheimhotel der TCA, in dem des Öfteren wichtige Zeugen oder in Gefahr geratene Agenten einen Zufluchtsort fanden. »Zumindest, bis wir wissen, was Singh vorhat. Dann wirst du natürlich wieder direkt eingebunden.«

»Sehr tröstlich.«

»Keine Sorge, Simon wird schon dafür sorgen, dass du dort sicher ankommst. Wenn du mal in meinem Büro vorbeischauchen solltest, werden ich dir seine Akte von der Fremdenlegion zeigen.« Ein kurzes Lachen erklang noch, dann beendete Scarfe das Gespräch. Zu einer Frage nach dem merkwürdigen Code, den er

mir einmal überreicht hatte, ließ er mich gar nicht erst kommen.

»Was hast du jetzt vor, Jimmy?«

Mir war es zwar alles andere als recht, mich in *Oliver's Antiques* zu verkriechen, aber für Shatarupa wäre es sicher eine gute Unterkunft, zumindest für eine Weile.

Die Inderin war von meinem Vorschlag wenig begeistert. »Ich bin doch nicht den weiten Weg zu dir gereist, um mich hier in irgendeinem Hinterhof-Motel zu verstecken. Das hätte ich auch auf den Malediven machen können.«

»Aha, da hast du dich also herumgetrieben.«

Shatarupa war etwas geschockt, dass ihr diese Bemerkung herausgerutscht war. »Ich ...«, begann sie. »Hör zu, Jimmy, es tut mir leid, dass ich mich in all den Jahren nicht gemeldet habe. Aber ich wollte mein altes Leben einfach hinter mir lassen. Meinen Vater, die Gefahren, ...«

»Mich ...«, fügte ich hinzu.

»So ... so habe ich das nicht gemeint. Ich - ich wollte einfach noch mal neu anfangen.«

Ich hätte ihr noch etwas entgegen können, aber was hätte das gebracht? Es war nun mal alles anders gelaufen, wie ich es mir damals erhofft hatte.

»Lass uns einfach zu diesem Versteck fahren, okay?«

Shatarupa nickte mir zu, ohne etwas zu antworten.

Ich nahm ein wenig unsere Umgebung in Augenschein. Es wunderte mich etwas, dass niemand Simons Schüsse gehört hatte. Nicht einmal im Café *Chéri* schien man sie zur Kenntnis genommen zu haben. Nun ja, umso größer würde am nächsten Morgen die Überraschung sein, wenn ein paar ahnungslose Spaziergänger über ein halbes Dutzend Leichen stolpern würden.

»Wir sollten gehen«, gab Simon zu verstehen.

»Mein Wagen oder Ihrer?«

»Mein Wagen. Ihrer ist bestimmt gesehen worden.«

»Ihrer auch. Hübsche blaue Scheinwerfer.«

Simon blickte mich überrascht an.

»Tja, ich habe Augen wie eine Katze.«

Zu dritt schritten wir durch die Nacht, die immer wieder durch Leuchtreklame und die Beleuchtung verschiedener Klubs und Bars erhellt wurde. Ein geradezu harmloses Bild, wenn man bedachte, dass vor wenigen Minuten noch einige mörderisch-mordgierige Mörder versucht hatten, uns zu ermorden.

Nach einigen Minuten kamen wir wieder am Velvet Star vorbei. Die Schlange vor dem Nachtclub hatte sich mittlerweile signifikant gelichtet, ebenso wie der Mageninhalt einiger Besucher, die inzwischen wieder den Weg nach draußen gefunden hatten.

Von weiteren Namenlosen war nichts zu sehen. Die einzigen Menschen, die uns begegneten, waren ein paar junge Nachtschwärmer.

»Wo steht Ihr Wagen eigentlich?«, fragte ich Simon.

»Etwa hundert Meter hinter Ihrem Jeep.«

Bald würden wir die Straße erreichen, die von Autos förmlich zugeparkt war. Es gab keine Stelle am Bürgersteig, an der kein Wagen abgestellt worden war, ob nun auf regulären Parkplätzen, im Halteverbot oder auf einem nachtaktiven Tier, das sich den falschen Liegeplatz ausgesucht hatte.

An meiner rechten Hand spürte ich eine Bewegung. Es war Shatarupa, die über meine Haut strich. Ich sah zu ihr herüber.

In diesem Moment wusste ich wieder, weshalb ich vor fünf Jahren so von ihr fasziniert war. Es waren ihre tiefgründigen braunen Augen, die einen an- und gleichzeitig in einen hineinblicken konnten. Ein Blick, dem ich einfach nicht hatte widerstehen können, ebenso wie der Frau, die ihn warf.

Meine Hand legte sich um ihre, und in diesem Moment schien Tanja Berner für mich so weit weg. Es war, als hätte jemand die Zeit zurückgedreht und mich all dies vergessen lassen, was in den letzten Jahren geschehen war.

Sie lächelte mir zu, ich lächelte zurück. Langsam näherten sich unsere Körper. Im nächsten Moment würden unsere Lippen aufeinanderliegen und ...

»Ähem ...«, meldete sich jemand von links zu Wort. Es war Simon, der uns wenig verständnisvoll anstarrte.

»Ich bringe ihn um«, hauchte ich Shatarupa zu. »Noch vor dem Morgengrauen treibt er einen der Kanäle hinunter.«

Die Inderin konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, was Simon noch weniger verstehen konnte. »Sie lachen nicht mehr, wenn Singhs Leute uns ihre Kugeln um die Ohren schießen.«

Ich hätte ihm liebend gerne gezeigt, was ich von dieser Aussage hielt, aber dazu kam es nicht mehr. Plötzlich wurde die nächtliche Stille von einem lauten Knall zerrissen. Im nächsten Moment schon schleuderte uns die Wucht einer Explosion zu Boden.

Einige Sekunden herrschte ein heilloses Durcheinander in meinem Kopf, dann erkannte ich die Bescherung: Eine Autobombe war etwa zwanzig Meter von uns entfernt explodiert – und Opfer war ausgerechnet Dave Loggers Land Rover geworden. Grelle Flammen schlugen meterhoch empor, während von der Straße erste Schreie aufgellten.

Das wird teuer ..., dachte ich nur.

Vorsichtig erhob ich mich wieder. Auch Simon und Shatarupa kamen langsam wieder auf die Beine. Der Franzose hielt wieder seine Pistole in der Hand. Auch ich überlegte, ob ich meine Desert Eagle ziehen sollte. Aber auf wen oder was hätte ich anlegen sollen?

»Wir müssen weg von den Autos!«, rief mir Simon zu.

Kaum hatten wir einige Meter Distanz zwischen uns und die parkenden Wagen gebracht, explodierte die nächste Bombe. Diesmal erwischte es einen dunklen Sportwagen.

Erneut schleuderte uns die Explosion zu Boden.

Langsam fragte ich mich, was der Bombenleger damit erreichen wollte. Er musste doch wissen, dass die Autos zu weit von uns entfernt standen, als dass die Bomben uns wirklich verletzen konnten.

Plötzlich erhielt ich die Antwort: Jemand schoss auf uns!

Die ersten Kugeln schlugen nur etwa einen Meter neben mir in den Boden.

Ich packte Shatarupa und zog sie mit mir hinter einen herumstehenden Gesteinsblock, der Passanten wohl als Sitzgelegenheit dienen sollte. Auch Simon schaffte es, sich hinter einem weiteren Block in Sicherheit zu bringen.

Noch immer wusste ich nicht, wer auf uns schoss und von wo die Kugeln abgefeuert wurden.

Wieder schickte der Schütze eine Garbe in unsere Richtung. Kleine Gesteinsbrocken spritzten auf, als die Geschosse unsere Deckung trafen.

Nun zog ich doch meine Desert Eagle.

Vorsichtig lugte ich über den Stein hinweg – und entdeckte den Angreifer. Viel konnte ich nicht erkennen, außer dass er wohl ein Sturmgewehr festhielt, mit dem er auf uns schoss.

Auch der Stein, hinter dem unser ›Babysitter‹ kauerte, wurde jetzt unter Feuer genommen.

Das war meine Chance. Ich sprang auf und drückte sofort ab.

Die erste Kugel verschwand im klaren Sternenhimmel, die nächsten aber trafen ihr Ziel. Ein Schrei erklang, während der Angreifer zu Boden stürzte.

Im nächsten Moment erkannte ich meinen Fehler. Genau auf diese Reaktion hatte ein zweiter Schütze gewartet und drückte sofort ab.

Ich versuchte noch, mich schnell zu ducken, konnte aber dem Treffer nicht entgegen. Die Kugel rasierte an meinem linken Ohr entlang und verschwand danach in der Dunkelheit.

Ich schrie kurz schmerzerfüllt auf, hatte mich dann aber wieder unter Kontrolle. Der stechende Schmerz aber verging leider nicht so schnell.

Sofort war Shatarupa bei mir, beugte sich über mich und drückte mir ein Taschentuch auf die Wunde. »Es tut mir so leid, Jimmy ...«, hauchte sie mir zu.

»Ist doch nicht deine Schuld«, presste ich hervor. »Ich hab eben

zu große Ohren.«

Shatarupa versuchte zu lachen, aber es blieb ihr im Halse stecken.

Dafür meldete sich wieder Simon zu Wort. »Spider!«, rief er zu mir herüber. »Wie schlimm ist es?«

»Nur ein paar heiße Ohren«, schrie ich zurück. »Aber danke für die Fürsorge.«

Der Franzose ignorierte meine sarkastische Bemerkung und dachte stattdessen praktischer. »Wir müssen hier weg. Die einzige Möglichkeit ist, dass wir den Schützen gleichzeitig unter Feuer nehmen. Sind Sie dazu in der Lage?«

»Und ob.«

Ich drückte Shatarupa sanft von mir herunter und warf das blutige Taschentuch weg.

»Also gut, auf 3 knöpfen wir ihn uns vor. 1 ...«, begann Simon zu zählen.

»Moment – auf 3 oder erst 3 und dann ...«

»Bitte, lassen Sie das«, wiegelte der Franzose ab. »Die Filme hängen mir zum Halse raus.«

Na ja, hin und wieder schien der Kerl doch Humor zu haben.

»Also gut 1 ... 2 ... 3!« Die letzte Zahl schrie er laut heraus, während wir gleichzeitig aufsprangen und ...

Der Anblick des uralten Tempels war schier gewaltig. Riesige Türme, die Dutzende Meter in den Himmel ragten, umringen ein beinahe eiförmiges Hauptgebäude, an dessen Außenmauern unzählige mysteriöse Figuren aus der hinduistischen Mythologie abgebildet waren.

Das alles hätte bei Nacht niemand von ihnen bestaunen können, wenn Singhs Anhänger nicht Hunderte Fackeln an dem Tempel angebracht hätten. Ihre Flammen sorgten für ein geradezu magisches Schattenspiel, das den Bauten ein erhabenes, der

irdischen Welt entrücktes Flair gab.

Die Mitglieder der Singh-Bruderschaft hatten vor dem Eingang des Tempels zwei Reihen gebildet, um ihren Meister in Empfang zu nehmen. Zusätzlich waren an Dutzenden Stellen bewaffnete Wachen postiert worden.

Colt musste zugeben, dass Singhs Soldaten sein Eintreffen wirklich eindrucksvoll in Szene gesetzt hatten. Für seinen Geschmack sogar ein bisschen *zu* eindrucksvoll. Vielleicht hätte er doch eine größere Besatzung für die *Excelsior* einplanen sollen. Nun waren seine Leute klar in der Unterzahl, was sich sicher negativ auf seine Befehlsgewalt auswirken würde.

Aber das war noch Zukunftsmusik. Nun galt es erst mal, diesen kleinen Ausflug zu überstehen und den Inder dann zu seiner Nebelinsel zu bringen.

Für einen Moment blickte Colt in Vijay Brahma Singhs Gesicht. Seine Züge waren starr, aber aus seinen Augen schien doch eine Art Triumphgefühl heraus zu strahlen. Kein Wunder, schließlich hatte er die letzten fünf Jahre in Einzelhaft verbracht und sicherlich jeden Tag davon geträumt, wieder seine Macht derart ausspielen zu können.

»Landung einleiten«, wies Colt Mister Magnum an. Der Amerikaner trug wieder sein unvermeidliches Hawaiihemd. Wenigstens hatte er sich vor dem Start der Mission seinen Schnurrbart abrasiert. Scheinbar war ihm sein Deckname etwas zu Kopf gestiegen.

»Aye, Captain!«

Colt überlegte, ob er seinen lernunfähigen Navigator nach der Landung irgendwo im Wald verscharren sollte, entschied sich aber schließlich doch dagegen.

Das Flugschiff glitt beinahe lautlos dem Boden entgegen und landete schließlich auf den ausgefahrenen Landestelzen.

Wortlos verschwand Vijay Brahma Singh durch die Tür. Wahrscheinlich würde er sich mit seinen Männern auf den Empfang vorbereiten.

Das wollte sich Colt nicht entgehen lassen. Er wies Miss Derringer und Mister Gatling an, ihm zu folgen.

Auf seinem Weg zum Aufenthaltsraum begegnete ihm Mister Bazooka, ein stark übergewichtiger, glatzköpfiger Thailänder, der für den Maschinenraum verantwortlich war und dort nur selten herauskam. Wahrscheinlich suchte er gerade nach der Toilette.

Colt nickte ihm zu und gelangte etwa dreißig Sekunden später zur Tür des Aufenthaltsraums, die bereits offen stand.

Als Erstes trat ihm Ramanuja, Singhs rechte Hand, entgegen. Noch immer trug er seine orangefarbene Mönchsrobe.

»Ah, Mister *Colt* ...«, begrüßte der Geistliche ihn wie einen guten Freund. »Es freut mich, dass Sie sich persönlich von Meister Singh verabschieden wollen.«

»Verabschieden?«, fragte Colt etwas verwirrt.

»Ja, aber natürlich nicht für immer. Nach seinem Besuch im Tempel des Brahma wird er sofort die Reise zur Insel fortsetzen. Aber nun muss er mit dem großen Schöpfer Brahma in Kontakt treten, um Kraft für die anstehenden Aufgaben zu sammeln.«

»Das ist ja eine tolle Neuigkeit. Natürlich werden wir ihn dabei begleiten.«

Ramanuja hob etwas empört die Arme. »Aber wo denken Sie hin? Nur wahre Diener des großen Brahma dürfen seinen Tempel betreten. Ganz davon abgesehen, dass für die Sicherheit des Meisters bereits ausreichend gesorgt wurde.« Das Lächeln, das nach dem letzten Satz in seinem Gesicht erschien, war genauso falsch wie seine gespielte Freundlichkeit.

Colt sah aus den Augenwinkeln, dass Miss Derringer dazu etwas sagen wollte. Er hob kurz den rechten Arm, was sie dazu veranlasste, wieder zurückzutreten.

»Natürlich werden wir Ihren Wünschen entsprechen«, sagte er, wieder zu Ramanuja gewandt. »Meine Leute und ich respektieren die religiöse Bedeutsamkeit Ihres Handelns.«

Der Mönch nickte ihm zu. »Es freut mich, dass wir uns so gut

verstehen.«

Ramanuja rief etwas auf Indisch in den Aufenthaltsraum hinein. Vijay Brahma Singh kam heraus, warf Colt kurz einen vielsagenden Blick zu und wandte sich dann in Richtung des Ausgangs. Kurz darauf folgten ihm Ramanuja und die Soldaten der Singh-Bruderschaft.

Als alle Inder durch die offene Tür verschwunden waren und diese sich wieder hinter ihnen geschlossen hatte, meldete sich Miss Derringer zu Wort.

»Was sollte das denn, verdammt? Seit wann lässt du dich so einfach abspeisen?«

Zunächst warf Colt ihr einen bösen Blick zu. Dass sie ihn nun auch in aller Öffentlichkeit duzte, daran hatte er sich schon gewöhnt, nun aber stellte sie durch ihre Fragen auch noch vor einem anderen Crewmitglied seine Autorität infrage.

Miss Derringer bemerkte sofort die Gedanken ihres Gegenübers und gab ihre aggressive Haltung auf.

»Ich hätte natürlich darauf beharren können, der Tempelbegehung beizuwohnen«, antwortete er, nicht ohne einen sarkastischen Unterton. »Andererseits gibt es doch viel gemütlichere Methoden, um Singh und seine Leute auf Schritt und Tritt zu beobachten.«

Auf Miss Derringers Gesicht erschien der Anflug eines Lächelns. Wahrscheinlich waren ihr gerade auch die kleinen Sonden eingefallen, mit denen die *Excelsior* bestückt war.

Dabei handelte es sich um etwa einen halben Meter breite und etwa halb so hohe Flugobjekte, die gänzlich aus Metall und elektronischen Bauteilen bestanden und von zwei flexiblen, an den Seiten angebrachten Düsen angetrieben wurden. Zwischen diesen Düsen befand sich ein rundlicher Metallkörper, in dem sich eine Videokamera und ein kleines Mikrofon befanden, die ihre Aufzeichnungen direkt an das Flugschiff senden konnten.

Wortlos kehrten Colt, Miss Derringer und Mister Gatling zur Brücke zurück, wo sie mit überraschten Blicken empfangen wur-

den.

»Eine kleine Planänderung«, erklärte Colt seine plötzliche Rückkehr. »Miss Beretta, starten sie *Catcher I* auf mein Zeichen.«

»Ja, Sir.«

Colt hatte sich bei den Sonden für den Namen ›Catcher‹ entschieden, weil diese kleinen Geräte ihr Ziel quasi niemals aus den Augen (beziehungsweise dem Objektiv) verloren.

Er nahm wieder seinen Platz ein, drückte einige Knöpfe und sorgte so dafür, dass die Aufnahmen der Sonde auf den Hauptmonitor projiziert wurden.

»Starten Sie die *Catcher I!*«

»Ja, Sir.«

Die Schwärze auf dem Bildschirm verflüchtigte sich und machte Platz für den Widerschein der Flammen über der Tempelanlage.

»Ab jetzt übernehme ich das Steuern der Sonde.« Colt ging zu Miss Berettas Stuhl hinüber und setzte sich. Die Italienerin hatte ihm sofort Platz gemacht und sich eine neue Sitzgelegenheit gesucht.

Links neben Colt erschien Miss Derringer. »Weiß du auch, was du da tust?«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

»Sicher. Ich war nicht immer Commander dieses Schiffes. Und keine Sorge, ich werde die Sonde schon nicht gegen Singhs Kopf manövrieren. Seine Leute werden gar nicht merken, dass wir live dabei sind.«

Colt wandte sich wieder der Bedienungskonsole zu.

Vor ihm erschien der Tempel in seiner ganzen Pracht. Noch immer waren an allen strategisch wichtigen Punkten Wachen postiert, aber auch sie würden nichts von dem sich so gut wie lautlos bewegendem Flugobjekt mitbekommen.

Langsam näherte sich die Sonde dem Haupttempel. Colt navigierte *Catcher I* so, dass er das Gebäude umflog und sich auf der Rückseite dem Boden auf gut drei Meter näherte. Auch hier waren einige Wachen postiert, aber weitaus weniger wie an der

Vorderseite. Insbesondere standen sie hier nicht am Eingang, was das Eindringen in den Tempel signifikant erleichterte.

Dennoch wurde auch diese Seite von einigen Fackeln erleuchtet. Die Sonde flog zwischen zweien, die den etwas kleineren rückwärtigen Eingang markierten, hindurch und drang so in das Innere des Tempels ein.

Nebenbei schaltete Colt das Mikrofon ein. Das erste Geräusch, das die Mannschaft der *Excelsior* hörte, war der Widerhall eines merkwürdigen Gesanges. Niemand verstand ein Wort, nicht einmal Mister Sauer, der unter anderem auch als Dolmetscher mit an Bord gekommen, bisher aber nicht in diesem Bereich gebraucht worden war.

»Das ist ein altindischer Dialekt, für mich nicht zu verstehen«, gab der etwa vierzig Jahre alte Mann mit den dunkelblonden, kurz geschnittenen Haaren zu. »Es klingt wie ein Göttergesang, aber beschwören kann ich es nicht.«

»Das Beschwören überlassen wir lieber der Singh-Bruderschaft«, antwortete Mister Colt.

Die Aufnahmen der Sonde zeigten jetzt eine recht breite Vorhalle, deren Decke in tiefer Finsternis verschwand. Glücklicherweise waren auch hier überall Fackeln angebracht worden, so dass Colt nicht auf Nachtsicht umschalten musste.

Vorsichtig lenkte er die Sonde auf den linken von drei Gängen zu, die aus der Vorhalle hinaus führten. Dabei hielt er das Flugobjekt immer etwa zweieinhalb Meter über dem Boden. Schließlich wollte er vermeiden, dass das Ding nicht doch zufällig mit Vijay Brahma Singh kollidierte.

Der Gang machte einen leichten Knick nach rechts und mündete in einer weiteren größeren, von mächtigen Säulen gestützten Halle, in der sich zahlreiche Altäre und Schreine befanden, in denen kleine Abbilder verschiedener Hindu-Gottheiten aufgestellt waren. Außerdem befanden sich in dem Raum mehrere gut drei Meter hohe Statuen, die vogelartige Kreaturen mit ausgebreiteten, scheinbar lederartigen Schwingen darstellten.

Obwohl sich Colt eingehend mit der hinduistischen Mythologie beschäftigt hatte, erkannte er keine einzige dieser Gestalten. Als er einen Blick zu Mister Sauer hinüber warf, hob dieser nur die Schultern.

Colt navigierte die Sonde zwischen den verschiedenen Altären, Schreinen und Statuen hindurch auf einen weiteren Gang zu. Auch dieser war mit zahlreichen Fackeln ausgeleuchtet. Offenbar hatte es sie im örtlichen Supermarkt gerade im Sonderangebot gegeben.

Nach einigen Dutzend Metern endete auch dieser Gang. Wieder drang die Sonde in eine Halle ein, nur war diese um einiges größer als die bisherigen. Hier musste sich das Zentrum des Tempels befinden.

Der Raum besaß eine viereckige Form, wobei an jeder Ecke eine Fackel angebracht war. Trotz der zahlreichen Flammen war die Decke der Halle nicht einmal ansatzweise auszumachen.

Menschen hatte Colt bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. Allerdings versperrte auch irgendein großer Gegenstand im Zentrum der Halle die Sicht auf einen Großteil des Raumes.

Colt stellte die Sonde so ein, dass sie in etwa fünf Meter Höhe den Gegenstand umrundete. Als dieser den Blick auf den Rest des Raumes freigab, blieb Colt fast die Spucke weg.

Der »Gegenstand«, den die Sonde umflogen hatte, war nichts anderes als eine riesige Götterstatue. Und vor ihr kniete, mit nicht mehr als einem roten Tuch bekleidet, das seinen Unterleib umschlang, Vijay Brahma Singh!

Als die Kamera auf die etwa zwanzig Meter große Statue schwenkte, erkannte er, dass dieses Gebäude alles war, nur kein Brahma-Tempel.

Das schien auch Miss Derringer bemerkt zu haben. »Ist das wirklich Brahma?«, flüsterte sie.

»Nein, ganz sicher nicht«, antwortete Colt. »Brahma wird normalerweise mit vier Köpfen, vier Gesichtern und vier Armen dargestellt. Die einzige Gemeinsamkeit zwischen diesem Wesen

und Brahma ist die Farbe Rot. Brahma wird oft mit roter Kleidung dargestellt, aber diese Ähnlichkeit kann auch Zufall sein.«

Tatsächlich war die Gottheit, vor der Vijay Brahma Singh kniete, seine Arme erhoben hatte und dabei etwas rief, dass wie eine Beschwörungsformel klang, fast vollkommen in Rot gehalten worden. Es handelte sich um eine im Schneidersitz sitzende Gestalt mit zwei Armen, zwei Beinen und einem haarlosen Kopf. Letzterer war im Vergleich zum Rest des Körpers für menschliches Ermessen zu groß geraten und stark in die Breite gezogen. Der geschlossene Mund war zu einem Grinsen verzogen. Im Gegensatz zur Farbe der Haut waren die Augen vollkommen schwarz. Obwohl keine Pupillen zu erkennen waren, hatte Colt den Eindruck, von diesem Augenpaar angestarrt zu werden.

Die Gestalt war zwar außer einer kaum erkennbaren Hose völlig nackt, trug aber als Halsschmuck mehrere matt schimmernde goldene Ketten. Zudem hielt sie in jeder ihrer zwei gewaltigen Hände einen mächtigen Säbel. Die beiden Waffen hatte die Gottheit vor ihrem Körper überkreuz gelegt, als wollte sie ihre kriegerische Ader demonstrieren.

»Wie Sie wahrscheinlich schon gesehen haben, ist das nicht Brahma«, sagte Mister Sauer, der sich wieder zu seinem Vorgesetzten gewandt hatte. »Ich nehme an, diese Gestalt ist ein Asura, ein Dämon der hinduistischen Mythologie, obwohl mir dieses Wesen bisher noch nicht bekannt war. Die Waffen, die der Dämon in Händen hält, sind übrigens Talwars, indische Säbel.«

»Wenn das vorbei ist, sollten Sie hier vielleicht Touristenführungen machen«, antworte ihm Mister Colt.

Der vor der Statue kniende Vijay Brahma Singh rief weiterhin einige unverständliche Beschwörungsformeln. Dabei wurde seine Stimme in den letzten Sekunden immer lauter. Schließlich wiederholte er wieder und wieder ein bestimmtes Wort. »Rakasha! Rakasha! Rakasha!«

Wahrscheinlich war das der Name des Dämons, dachte Colt.

Schließlich verhallte dieses Wort ein letztes Mal, dann herrsch-

te Stille. Zunächst dachte Colt, dass damit die heutige Gebetsstunde beendet war, aber Singh blieb weiterhin vor seinem mysteriösen Gott knien.

Dafür kam es an der Statue zu einer Veränderung. Etwas schien über den roten Körper des Dämons hinweg zu huschen. Nach einigen Sekunden bildeten sich schwarze Schlieren auf der Haut, während das Rot einen geradezu strahlenden Glanz erhielt.

Auch in die Augen war jetzt Leben gekommen. Ein schwarzes Funkeln war zu sehen, und schließlich schossen zwei schwarze Strahlen hervor, die an der der Statue gegenüberliegenden Wand endeten.

Plötzlich hing eine graue, durchsichtige Fahne über der Statue. Zuerst dachte Colt, dass es sich dabei um Rauch handelte, dann aber formte sich aus der Fahne ein Körper. Ein rotes Gebilde, ein Abbild oder eine Projektion des Dämons. Im selben Moment, indem Colt dies bewusst wurde, riss die Erscheinung ihren Mund auf. Ein gewaltiger Schrei fegte durch die Tempelhalle - und das Bild wurde schwarz.

Colt versuchte noch, den Kontakt zu der Sonde wiederherzustellen, aber es war hoffnungslos.

Die gesamte Besatzung der *Excelsior* starrte fassungslos und wie gebannt auf den schwarzen Bildschirm. Niemand der Anwesenden konnte glauben, was da vor ihren Augen geschehen war.

Nun war der entscheidende Moment gekommen. Gemeinsam sprangen Simon und ich auf und eröffneten das Feuer auf den uns unbekanntem Schützen.

Ich sah, wie das Mündungsfeuer unseres Gegners erneut aufblitzte und merkte, wie die Kugeln in meine bisherige Deckung hieben. Gleichzeitig feuerte aber auch ich.

Der Schütze hatte sich bisher hinter einigen Zierbäumen ver-

steckt gehalten. Einige meiner Kugeln schlugen in die Stämme und ließen zahlreiche Holzsplitter aufspritzen. Dann aber traf ich.

Ob meine Kugeln oder die des Franzosen zuerst in den Körper unseres Gegners einschlugen, konnte ich nicht sagen. Wichtig war nur, *dass* er getroffen wurde. Ein erstickter Laut erklang, dann herrschte Stille.

Vorsichtig ließen Simon und ich unsere Deckung hinter uns und schlichen auf die am Boden liegenden Schützen zu.

Noch immer brannten die beiden Wagen, die unsere Gegner vor wenigen Minuten in die Luft gesprengt hatten. Doch zum Glück hielt sich zumindest die Anzahl der Schaulustigen in Grenzen.

Ich sah mir zuerst den Kerl an, der uns am nächsten lag. Mindestens drei Kugeln hatten ihn am Oberkörper getroffen. Ich benötigte keine medizinische Ausbildung, um zu sehen, dass der Mann tot war. Viel interessanter aber war seine Kleidung – eine schwarze Uniform mit drei roten, quer von oben nach unten laufenden, etwa vier Zentimeter dicken Streifen. Genauso hatte ich sie in Erinnerung, die Uniformen der Singh-Bruderschaft.

Neben mir bemerkte ich eine Bewegung. Es war Shatarupa, die sich ebenfalls aus dem Versteck hervorgetraut hatte. »Er war ein Soldat meines Vaters, nicht wahr?«, hauchte sie mir zu.

»Ja, leider. Und ich befürchte, dass die beiden nicht die Einzigen waren.«

Die Inderin nickte nur. Ich wusste genau, was sie durchmachte. Als vor fünf Jahren ihr Vater von der Beziehung zwischen seiner Tochter und mir erfahren hatte, hatte er seine Tochter verstoßen und sie dabei zum Tode verurteilt. Nur das Urteil selbst hatte er zum Glück nie vollstrecken können.

Die Reaktion ihres Vaters hatte ihr damals sehr zugesetzt, und ich konnte mir denken, dass sich daran bis heute nichts geändert hatte. Allerdings ließ sich Shatarupa davon kaum etwas anmerken.

»Der andere Kerl ist auch tot«, rief mir Simon zu und riss mich damit aus meinen Gedanken.

Ich ging auf Simon zu, um mir auch den zweiten Toten anzusehen.

»Wir sollten uns von den Autos fernhalten«, gab der Ex-Legionär zu bedenken. »Wer weiß, wie viele Gegner hier noch auf uns lauern und wie viele Bomben sie versteckt haben.«

»Ich habe da eine bessere Idee«, antwortete ich, weil ich etwas auf der Straße gesehen hatte. Ein Black Cab, die altehrwürdige britische Version eines Taxis, fuhr uns entgegen.

Ich sprang auf die Straße, um den Fahrer zum Anhalten zu bewegen. »Hey, stehen bleiben!«

Es funktionierte tatsächlich, das Taxi hielt an. Ich winkte meinen beiden Begleitern zu. Gemeinsam zwängten wir uns auf die Rückbank des Wagens.

»Was ist denn hier passiert?«, fragte der Fahrer, ein etwa sechzig Jahre alter, grauhaariger Mann. Mit seiner Frage spielte er offensichtlich auf die beiden brennenden Fahrzeuge an.

»Hier herrscht eben eine Bombenstimmung.«

Mit meiner Antwort konnte er offensichtlich nicht viel anfangen. »Und wo soll's hingehen?«, fragte er schließlich.

»Erstmal Richtung Deansgate, dann sehen wir weiter.« Deansgate war eine wichtige Straße, die durch das Stadtzentrum von Manchester führte.

Der Fahrer warf mir noch einen entsetzten Blick zu. »Was ist mit ihrem Ohr passiert?«

Ich fühlte an die getroffene Stelle. Etwas Feuchtes geriet zwischen meine Finger, während sich mein Hirn wieder daran erinnerte, dass ich eigentlich Schmerzen haben sollte.

»Wahrscheinlich zu laute Musik gehört«, antwortete ich.

Der Fahrer schaute mich noch einige Sekunden entgeistert an, bis er schließlich doch anfuhr.

Ich konnte nur hoffen, dass es eine ruhige Fahrt wurde ...

Der fast fünfzig Jahre alte Mann mit den leicht angegrauten schwarzen Haaren und dem dichten, dunklen Vollbart saß an einem kahlen Tisch, hielt eine mit Tee gefüllte Tasse in der Hand und dachte nach.

Anvit, Kiran und Rohan hätten sich schon längst melden sollen. Drei seiner besten Männer und sechs veränderte Dalits sollten doch eigentlich ausgereicht haben, um einen einzelnen TCA-Agenten und eine waffenlose Frau zu töten. Oder hatte er diesen Jimmy Spider etwa erneut unterschätzt?

Vielleicht hatte er einen Fehler begangen, vielleicht aber auch nicht.

Er nahm noch einen Schluck Tee zu sich, dann stellte er die Tasse wieder auf den Untersatz zurück.

Sein Blick glitt ins Leere. Er dachte an die Vergangenheit, in der er schon einmal versagt hatte. Diesmal aber war er es, der den Verlauf der Dinge kontrollieren würde.

Plötzlich klingelte etwas. Es war das Telefon, das neben dem Tisch auf dem Boden lag. Der Mann griff nach dem Hörer und legte ihn an sein rechtes Ohr. »Ja?«

»Colonel, wir haben versagt!« Der Mann erkannte an der Stimme, dass es Anvit war, der sich endlich gemeldet hatte. Er hatte schon geahnt, dass nicht alles so gelaufen war, wie er es geplant hatte.

»Was ist passiert?«

Anvits Stimme zitterte, während er seinen Bericht abgab. »Die Dalits hatten die Zielpersonen schon so gut wie ausgeschaltet, als plötzlich ein zweiter Mann auftauchte und sie eliminierte. Kiran und Rohan haben noch versucht, sie selbst zu erledigen, aber auch sie sind gefallen. Mir ist als Einzigem die Flucht gelungen.«

»Wohin sind die Zielpersonen geflüchtet?«

»Sie haben ein Taxi genommen. Ich habe es verloren.«

Der Mann schwieg. Damit hatte Anvit sein Todesurteil unter-

schrieben, auch wenn er das vielleicht noch nicht wusste.

»Fahr zurück zum Treffpunkt. Dann erhältst du weitere Instruktionen«, wies er seinen Untergebenen an, bevor er das Telefonat beendete. Als er daran dachte, dass die einzige Instruktion an ihn der Selbstmord sein würde, zuckten kurz seine Mundwinkel. Lachen konnte er darüber nicht.

Etwas summte. Es war ein Mobiltelefon, das sich in seiner Hosentasche befand und dem Kontakt mit einem bestimmten Informanten diente.

Der Mann nahm das Gespräch an, ohne sich zu Wort zu melden.

»Ihre Zielperson und seine beiden Begleiter sind auf dem Weg zu einem Geschäft namens *Oliver's Antiques*.« Mit einem verärgert wirkenden Unterton berichtete ihm der Anrufer, wo das Geschäft lag und was für eine Funktion es hatte. »Lassen Sie sie diesmal nicht entkommen!« Ohne eine Antwort abzuwarten, beendete der Anrufer das Telefonat.

Der Mann dachte nach. Das Geschäft, von dem er soeben erfahren hatte, lag in einem Viertel mit vielen mehrgeschossigen Häusern. Das ideale Terrain für einen Mann, der ihm zur Seite gestellt worden war.

Erneut nahm er das Telefon, das auf dem Boden lag, in die Hand und wählte eine bestimmte Nummer.

»Hallo?«, erklang es aus dem anderen Ende der Leitung.

»Ich habe einen Job für Sie ...«

Nachdem er dem Mann seinen Auftrag erklärt hatte, legte er auf.

Er wusste um die Qualitäten des Helfers, den er gerade angerufen hatte. Dennoch wollte er diesmal auf Nummer sicher gehen. Mit einer gleitenden Bewegung erhob sich Prakash Amrani von seinem Sitzkissen und machte sich bereit für den wichtigsten Kampf seines Lebens ...

Nach einer nicht enden wollenden Fahrt durch das nächtliche Manchester, die sich unter anderem dadurch verlängert hatte, dass wir uns dreimal verfahren hatten, erreichten wir schließlich das unscheinbare Geschäft namens *Oliver's Antiques*. Anders als das *Café Chéri* deutete dieser Laden tatsächlich auf den Besitzer hin, namentlich Oliver Brown, einem langjährigen und verlässlichen TCA-Agenten.

Unterwegs hatte Shatarupa mein Ohr dank eines in dem Taxi befindlichen Erste-Hilfe-Koffers notdürftig verbunden, sodass ich zumindest nicht mehr auslief.

Das Geschäft machte von außen einen offenen und seriösen Eindruck. Ein sicher fast drei Meter hohes und etwa fünf Meter breites Fenster, von innen geschmückt mit einigen Blumen und einer Ritterrüstung, gewährte einen äußerst offenherzigen Einblick in einen normal und harmlos wirkenden Laden.

Oliver's Antiques lag nicht direkt an der Deansgate, sondern in einer parallel verlaufenden Seitenstraße.

Ein Blick zum Himmel zeigte mir, dass der Morgen langsam graute. In mir stieg der Wunsch hoch, in dem TCA-Geheimhotel vielleicht doch ein bisschen die Füße hochzulegen, eine Kleinigkeit zu essen und ein Schläfchen zu halten.

Hintereinander stiegen Simon, Shatarupa und ich aus dem Taxi aus, nachdem ich bei unserem Fahrer die Rechnung beglichen hatte. Zunächst fiel mein Blick auf einige geparkte Fahrzeuge, darunter ein blauer Buick. Außer uns befand sich kein Mensch auf der Straße. Alles schien ruhig und friedlich, aber dieser Eindruck konnte auch täuschen.

Ohne große Umwege begaben wir uns sofort in das Geschäft.

Als Erstes wanderte mein Blick zu einem Vorhang, der links neben dem großen Fenster lag und die Treppe verdeckte, die zu den geheimen Räumen führte, für die dieser Laden eigentlich gedacht war.

Natürlich befanden sich auch zahlreiche Antiquitäten wie Schwerter, Rüstungen, antike Möbel und Bilder in dem kleinen

Geschäft, mit denen der Besitzer tatsächlich auch Geld verdiente. Vielleicht wurde die TCA ja auf diese Weise finanziert ...

In dem Laden brannte zwar Licht, dennoch herrschte absolute Stille. Wahrscheinlich war Oliver Brown noch nicht auf den Beinen, obwohl sein Geschäft eigentlich 24 Stunden am Tag geöffnet und auch die Eingangstür nicht abgeschlossen war. Simon erklärte sich bereit, nach dem TCA-Agenten zu suchen.

Wieder strich mir Shatarupa über den linken Arm. Als ich mich umdrehte, blickte ich in ihre müden Augen, aber auch ihr angespanntes Lächeln.

»Jimmy, da gibt es noch einige Sachen, die ich dir sagen wollte.«

Ich dachte schon an ein romantisches Geständnis, wurde aber zumindest dahin gehend enttäuscht.

»Ich habe dir doch erzählt, dass Dakshas Witwe bei mir aufgetaucht ist und mir vom möglichen Ausbruch meines Vaters berichtet hat.«

»Ja, so weit reicht meine Erinnerung noch zurück.«

»Sie hat mir auch verraten, wie mein Vater den Weg zu seiner Nebelinsel findet.«

Jetzt wurde ich wirklich hellhörig. Die Nebelinsel war das Geheimversteck des Vijay Brahma Singh, von dem aus er früher angeblich sein Imperium geleitet hatte. Angeblich, weil bis heute niemand die Lage dieser Insel herausgefunden hat, nicht einmal mein Vater. Nur durch einen Trick hatte er damals Singh festnehmen können.

»Und wie hat er es nun angestellt?«

»Indira hat mir erklärt, dass die Insel durch einen magischen Nebel geschützt wird, der nur mit Amuletten, die dem großen Brahma geweiht sind, durchdrungen werden kann. Von diesen Amuletten hat mein Vater einige an seine engsten Vertrauten weitergegeben. So viel Indira mir erzählt hat, werden sie von einem Brahma-Mönchsorden in Neu-Delhi gehütet.«

Das war wirklich eine überraschende Neuigkeit. Wenn die

TCA in den Besitz eines dieser Amulette gelangen würde, wäre das möglicherweise ein schwerer Schlag gegen die Singh-Bruderschaft.

Eine Frage brannte mir aber noch auf dem Herzen: »Warum hat Dakshas Witwe dir das alles eigentlich so offenherzig erzählt? Immerhin hattest du eine Beziehung mit dem Mann, der ihren Ehemann getötet hat.«

Shatarupa lächelte mir zu. »Weil sie ihren Schwiegervater hasst. Als sie Daksha geheiratet hat, war er ein reicher, aber dennoch bodenständiger und gutherziger junger Mann. So verliebten sich die beiden ineinander. Doch irgendwann entschied sich mein Vater, meinen Bruder zu seinem Nachfolger aufzubauen. So schuf er über die Jahre einen neuen Daksha Singh, einen tyrannischen Verbrecher, dem nichts außer das eigene Leben und das seines Vaters heilig war.«

Bevor wir noch weiter in der Familiengeschichte herumstochern konnten, klangen hinter uns Schritte auf. Simon war zurückgekehrt, und mit ihm ein ziemlich schlaftrunken wirkender Oliver Brown.

»Hätten Sie nicht vorher anrufen können?«, fragte er mürrisch. Brown war ein Mann um die Siebzig mit einem schmalen Gesicht und einem nicht allzu viel breiteren Körper. Sein eigentlich graues Haar hatte er sich braun gefärbt. Von der Größe her zumindest konnte er gut mit unserem französischen Begleiter mithalten. Obwohl er gerade seine Nachtruhe gehalten hatte, trug er ein weißes Hemd, ein braunes Jackett und eine ebenso braune Cordhose.

»Das war leider eine ziemlich kurzfristige Entscheidung«, gab ich zu. »Ich hoffe, Sie sind nicht überbucht.«

Brown lachte auf. »Von wegen. Seit zwei Wochen hatte ich schon keine Übernachtungsgäste mehr.«

»Was sich jetzt ändern wird«, antwortete ich ihm.

Der glatzköpfige Mann richtete sich in aller Ruhe auf dem Dach eines Bürogebäudes ein. Den Koffer abstellen, das Präzisionsgewehr der Marke Arctic Warface zusammensetzen, das Zielfernrohr mit Laservisier anmontieren und schließlich die Waffe auf den Ständer setzen. All dies geschah mit einer jahrelang antrainierten Routine.

Routine war auch sein Auftrag. Drei Zielpersonen sollten ausgeschaltet werden. Dass sie sich in einem Geschäft hinter einem Fenster aufhielten, stellte für ihn kein Problem dar. Im Gegenteil, der Mann und die Frau – Jimmy Spider und Shatarupa Singh – machten es ihm besonders leicht, indem sie fast direkt am Fenster standen und somit ein nahezu perfektes Ziel darstellten.

Besonders auf den finalen Schuss bei Jimmy Spider freute er sich. Mit ihm hatte Finnegan noch eine Rechnung offen ...

»Womit habe ich das verdient? Und das mitten in der Nacht«, beschwerte sich Oliver Brown.

»Das ist der Fluch der TCA«, sagte ich. Shatarupa Singh konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, und auch Simon rang sich ein schiefes Grinsen ab.

Ich wollte die Inderin gerade zu ihrer neuen Bleibe bringen, als mich etwas ablenkte. Etwas hatte die Scheibe getroffen und mein linkes Auge gestreift. Ein Lichtreflex vielleicht? Dabei war die Sonne noch gar nicht am Himmel zu sehen.

Ich blickte auf die Gesichter von Simon und Oliver Brown. Ein roter Punkt strich über ihre Körper hinweg, ohne dass einer von ihnen etwas bemerkte. Schließlich erschien er auch an Shatarupas linker Kopfseite.

Jetzt erst realisierte ich, um was es sich bei dem roten Punkt handelte – eine Laserdiode!

Shatarupas Lächeln verschwand, als ich sie entgeistert ansah.
»Jimmy, was ...«

»Runter!«, schrie ich und stürzte mich ihr entgegen, während neben mir mit einem gewaltigen Klirren die Scheibe zerbarst ...

ENDE